

Naturraum und Siedlung: von der Kaiserzeit bis ins Frühe Mittelalter

Überblick

Die vorliegende Untersuchung soll einen kurzen Überblick zur frühmittelalterlichen Besiedlung am Oberrhein unter Berücksichtigung der naturräumlichen Gegebenheiten bieten. Grundlage der archäologischen Befundaufnahme ist die Datenbank ArkeoGis.org*, welche von den Universitäten Straßburg und Freiburg unter Leitung von Dr. Loup Bernard aufgebaut wird. Sie bildet in mittlerweile vierter Generation die Möglichkeit der raschen Visualisierung von Befundaufkommen zu unterschiedlichen Zeiten. Feinchronologische Differenzierungen sind jedoch, vor allem für das hier relevante frühe Mittelalter immer noch als vage anzusehen. Da es in der Archäologie jedoch vor allem um die Erkennung von Mustern und Analogien geht, werden im folgenden Artikel Übersichten geboten, deren Feinskalierung auf räumlich lokaler Ebene den Gegebenheiten entsprechend angepasst werden muss. Ein weiterer Punkt ist die kritische Beurteilung von Ortsnamenendungen, die nach wie vor herangezogen werden, um frühe Dorfgenesen unter Einbezug ethnisch klar definierter Verbände feststellen zu wollen. Dass solche onomastischen Entwicklungen jedoch einen Prozess und kein Ereignis darstellen und sich nicht zweifelsfrei mit bestimmten Personen oder Plätzen zu bestimmten Zeiten decken, wird anhand von statistisch ermittelten Übersichtskarten erläutert. Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass nicht allein naturräumliche Faktoren für die Wahl eines Siedlungsstandortes verantwortlich sind. Mentale, kognitive und identitätstiftende Wechselbeziehungen zwischen menschlichem Handlungsraum und umgebender ‚Landschaft‘ sind jedoch ein zu weites und zu kontrovers diskutiertes Feld, als dass diese Seiten eine intensive Auseinandersetzung mit einem solchen Komplex zulassen würden.

Naturraum

Ein immer wiederkehrendes Phänomen ist die Trennung von Schwarzwald und Vorbergzone. Was geologisch so gar nicht zusammengehört wird oft zusammengefasst. Trennt man jedoch die paläozoischen Granite und Gneise, den Grundstock des Schwarzwaldes, von den mesozoischen Decksedimenten der vorgelagerten Grabenbruchschollen, so findet sich ein stimmiges Bild mit verkippten Schichten aus triassischen und jurassischen Mergeln, Kalken und Sandsteinen vor den rundgewitterten kristallinen Gipfeln der Höhenzüge. Die Geologie steuert dabei nicht nur die Topographie auf der einen, sondern auch die Bodenbildung auf der anderen Seite. Grob zusammengefasst bedeutet dies relativ saure und qualitativ schwächere Böden über den kristallinen Ausgangsgesteinen und reichere

* Herzlichen Dank an Dr. Loup Bernard für den Zugriff auf www.ArkeoGIS.org.

Böden in jenen Lagen der Vorbergzone, die noch dazu eine quartäre Überprägung mit äolischem Material erfahren haben: die Lößzonen bilden nicht zuletzt aufgrund vielfältiger physikalischer und chemischer Eigenschaften herausragende ackerbauliche Bedingungen und erfahren folglich kontinuierliche Nutzung. Dabei ist anzumerken, dass die moderne Landnutzung durch den massiven Eintrag an Düngemitteln und den Einsatz schwerer Maschinen die Bodenqualität und das Relief in den ohnehin erosionsgefährdeten Gebieten stark beeinflusst haben. Rückschlüsse auf urgeschichtliche, antike oder frühmittelalterliche Zustände sind nur unter Vorbehalt zu treffen.

Siedlungsmuster

In den Mittelgebirgen dominieren junge Bodengesellschaften aus pleistozänen Fließerden, von denen auch die alten Landoberflächen weitgehend bedeckt sind. Die ganz verschiedenen magmatischen und metamorphen Grundgesteine, sowie die mesozoischen und tertiären Sedimentgesteine, zusätzlich noch differenziert durch unterschiedlich starke Lößbeimengungen, ergeben ein breites Spektrum heterogener Bodengesellschaften. In der angrenzenden Tiefenzone des Oberrheingebietes hingegen stellen die quartären Kiese und Sande aus dem alpinen Raum zusammen mit den seitlichen Entwässerungsflüssen der Gebirge die Grundeinheiten der Bodenbildung.

In der Römischen Kaiserzeit galten ganz unterschiedliche Faktoren als Kriterien, um günstige Ausgangslagen für Siedlungen zu bestimmen: Leichte Hanglage, Südwest-Exposition, Zugang zu Niederungen mit Weidegebieten und zu Fließgewässern, strategische Plätze mit naher Infrastruktur und auch der Zugang zu guten ackerbaulich nutzbaren Böden. Das frühe Mittelalter gestaltet sich schwierig zu interpretieren, da aufgrund archäologischer Forschungslücken die Siedlungsplätze bis auf wenige Ausnahmen ‚fehlen‘. Anhand der zahlreichen Reihengräberfelder, die höchstwahrscheinlich auch als Siedlungsanzeiger fungieren, ist eine Abschätzung von Zusammenspiel aus Siedlungsraum, Nutzraum und Besatzungsplatz möglich. Die Siedlungsstandorte sind zumeist an mittelschwere Lößböden gebunden, die zu 70% im südlichen Oberrhein auftreten. Ein überwiegender Teil der Böden weist demnach gute bis sehr gute Eigenschaften auf. Es sind vor allem Pararendzinen und Parabraunerden aus Mergel und Lößvergesellschaftungen. Deutlich erkennbar ist wiederum, dass die sauren Metamorphite, die wasserdurchlässigen Sandsteine und die daraus resultierende Böden (nährstoffarme Braunerden) eine offenkundig klare Siedlungsgrenze zwischen Schwarzwald und der Vorbergzone mit ihren fruchtbaren Pararendzinen darstellen. Doch wie ‚siedlungsleer‘ sind diese Randlagen und die Mittelgebirge in der Kaiserzeit und im frühen Mittelalter wirklich? Neueste Untersuchungen und intensive Begehungen von Dr. Heiko Wagner zeichnen ein anderes Bild. Seien es nun die immer wieder für Narrative herhaltenden Forschungslücken oder Umwälzungsprozesse im Naturraum bedingt durch das intensive Eingreifen des Menschen in der Neuzeit, eine Siedlungslücke oder -leere ist meist nur ein spekulatives Bild der Moderne.

Die Fundverteilung in Abbildung 1 scheint Ballungsräume in der Vorbergzone und den nach Westen anschließenden Bereichen der Hochterrasse anzuzeigen. Doch wie lassen sich jene Fundplätze in den Höhen, die allgemein anerkannt nicht vor dem Hochmittelalter besiedelt waren, erklären?

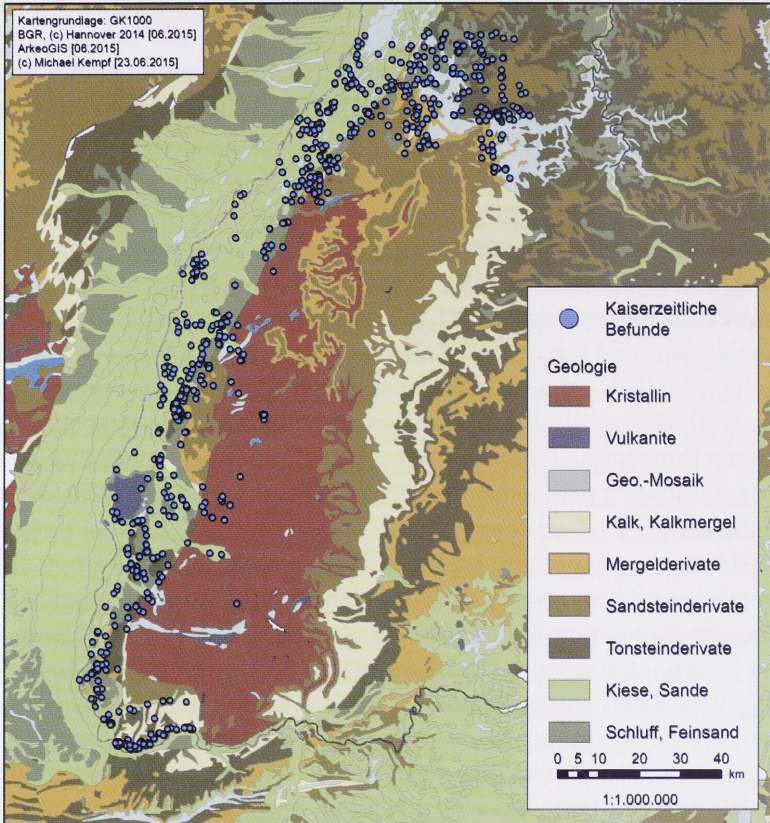


Abb. 1 Kaiserzeitliche Befundverteilung am Oberrhein im Vergleich zu geologischen Formationen.

Aus den Verteilungskarten von der römischen Kaiserzeit bis in das frühe Mittelalter ist abzulesen, dass sich allgemein wenig an den Standortfaktoren ändert. Spiegelt dies einmal die naturräumlichen Qualitäten des Raumes mit seinen fruchtbaren Böden und folglich eine kontinuierliche Besiedlung wider, so zeigt es auch eine mögliche Konstanz aus politisch-administrativer Sicht: In der sogenannten Transformationszeit, dem gleitenden Übergang nach dem Bedeutungsverlust des weströmischen Reiches, aber auch schon nach der Verlegung des Obergermanisch-Raetischen Limes an den Rhein, scheint sich wenig in den (ehemaligen) Außenbereichen des römischen Reiches zu ereignen. Einwandernde ‚Germanenvölker‘ oder gar eine ‚völkerwanderungszeitliche Siedlungsleere‘, wie sie gerne von naturwissenschaftlichen Konzepten postuliert wird, ist kaum zu erwarten. Vielmehr ändern sich neben technischem Vermögen auch die sozialen und hierarchischen Strukturen. Kleinräumige Organisationen treten auf, acker-

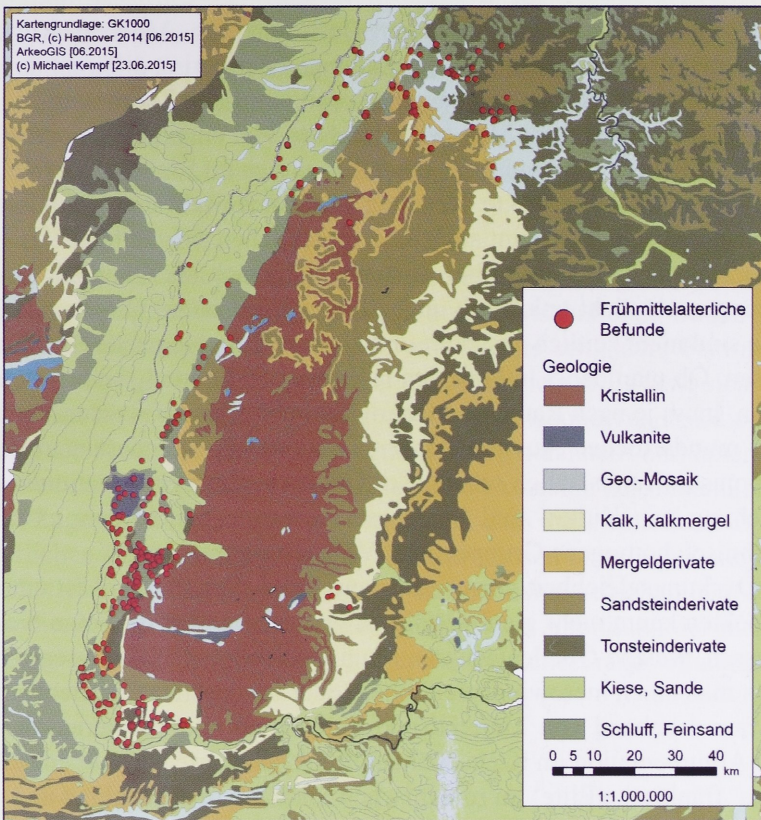


Abb. 2 Frühmittelalterliche Befundverteilung am Oberrhein im Vergleich zu geologischen Formationen.

bauliche Weiterentwicklungen und die Kultivierung von Roggen führten unter Umständen schon früh zu Urbarmachung von schweren Böden der Niederungen und einer Ausweitung des potentiellen Ackerlandes (Abb. 2).

Exkurs: Ortsnamenanalyse

Interpretationen, ethnische Zuweisungen oder gar Datierungen von Ortsnamenendungen und somit den Orten selbst, galt lange Zeit als ein Spektrum archäologischer Siedlungsforschung. Doch dauern die Rekonstruktionen von Sprach- und Siedlungsräumen aufgrund von Toponymieverteilungen nach wie vor an. Die Grundlage dafür liefert die Annahme, dass sich Siedlungsnamen nach Typen ordnen lassen: eine Unterscheidung in Orte, die seit ihrem Entstehen einen Siedlungsnamen tragen, werden mit den suffixes ‚-heim‘ (Hofstatt), ‚-weiler‘ (Hof), ‚-hausen‘ (Häuser), ‚-dorf‘ (Hofstatt, Landgut, Dorf) und ‚-hofen‘ gleichgestellt. Daneben gibt es sogenannte ‚sekundäre Siedlungsnamen‘, die sich aus ehemaligen Gewässer- oder Flur- und anderen Namen ableiten lassen – in dem Moment, in dem dort eine Siedlung entsteht. Dies setzt selbstverständlich die Gleichzeitigkeit von (plötzlicher?) Siedlungsentstehung und -namensgebung voraus und unterbindet den Einbezug von Prozess und Entwicklung. Dass dabei die Entschei-

dung in ‚-ingen‘, ‚-heim‘ oder weiteren Derivaten eine ‚Modeerscheinung‘ sei und die semantischen Belegungen der Endungen nur gering differenzieren, muss für eine chronologische Kausalkette und somit ethnische Zuordnung zu ‚gentes‘ zwangsläufig gegeben sein. Man kann durchaus von einem Nebeneinander oder einem sprachlichen Mischaum ausgehen. Da es sich im 5. und frühen 6. Jahrhundert am Rhein um keine strikte Trennung von ‚romanisch‘ und ‚fränkisch‘ (oder ‚germanisch‘) handelt, scheint auch eine sprachlichen Mischung dieser peripheren Grenzgesellschaft wenig überraschend – obgleich die Quellenlage der Untersuchungen als nicht unkritisch angesehen werden muss. Ortsnamen und ihre Vergabe sind nicht zeitlich gesichert und können chronologische Schwankungen aufweisen. Ob man dabei in Personen (‚-ingen‘) und Platz (‚-heim‘) unterscheiden kann, muss je nach Raum und Überlieferung analysiert werden, da auch mit stetigen mundartlichen Aussprachen und regionalen Veränderungen gerechnet werden muss. Grundsätzlich scheinen die vielen regionalen Variationen auf eine Vermischung von Kultur- und Sprachraum hinzudeuten, in dem es schwierig wird, ethnisch homogene Gruppen oder Völker auszumachen.

Die Deckungsgleichheit von ‚Kulturraum‘ und ‚Sprachraum‘ ist unter heutigen Aspekten kaum mehr glaubwürdig zu vertreten. Dabei darf man nicht außer Acht lassen, welche Quellenlage denn nun tatsächlich den Analysen unterliegt. Versucht man einen merowingerzeitlichen (oder fränkischen und alemannischen) ‚Kulturraum‘ anhand von Material und Sprache zu rekonstruieren, dann dreht sich die Argumentation im Kreis. Können fränkische Orte nur dort entstehen, wo sich eine ‚fränkische Elite‘ im romanischen Sprachraum abzeichnet und alemannische Orte nur hinter einer ‚alemannischen Kulturgrenze‘? Es konstruiert sich

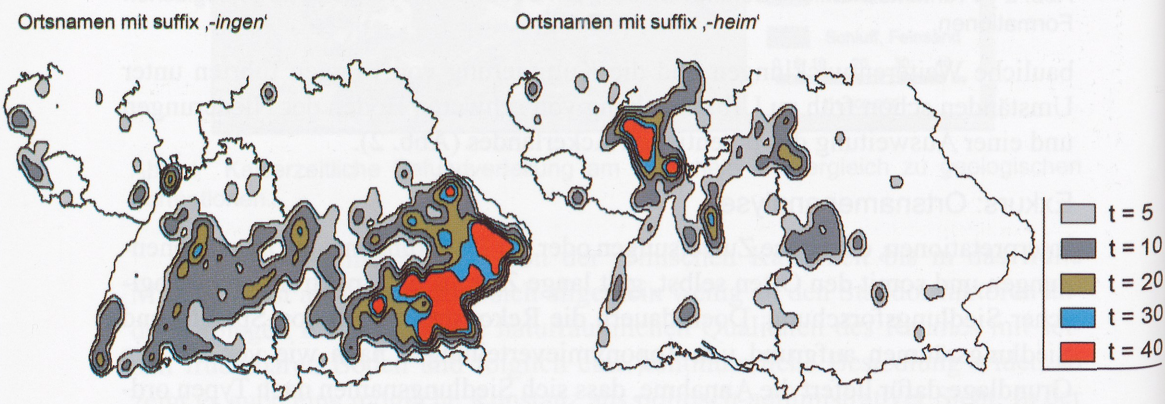


Abb. 3 Vom Autor modellierte Kerndichtenschwellenwerte der Ortsnamenverteilung mit heutigen suffixes ‚-ingen‘/‚-ing‘ und ‚-heim‘ in Deutschland. Die Schwellenwerte 5–40 spiegeln dabei die ‚hotspots‘ der Kerndichten wider und nicht die tatsächliche Verbreitung der Ortsnamen. Über die Analyse der Schwerpunkte lassen sich jedoch Räume besonders hoher Konzentration fassen, die eine lineare Darstellung nicht zulassen würde. Demzufolge liegen die höchsten Konzentrationen von Ortsendungen auf ‚-ingen‘/‚-ing‘ in Baden-Württemberg und Bayern mit schwerpunktmäßiger Verlagerung der Endung auf ‚ing‘ im Osten von Bayern. Endungen auf ‚-heim‘ finden sich verstärkt am Mittelrhein. Dabei gilt es zu beachten, dass die modernen Ortsnamenendungen Grundlage der Berechnung darstellen und Toponymie-Entwicklungen von beispielsweise ‚-ingen‘ zu ‚-erngen‘ nicht berücksichtigt werden konnten (Datengrundlage: www.geonames.org [letzter Zugriff: 10.09.2017]).

zwangsläufig ein ethnischer ‚Kulturraum‘ und daraus unter Kontinuität abgeleitet eine Verbreitung der Siedlungen. Doch scheint beim Betrachten der Schwellenwerte in den Ortsnamenverbreitungen kein eindeutiges Bild von Franken und Alemannen zu entstehen – vor allem in Hinblick auf die propagierte ethnische Abgrenzung nach Osten. Denn dort sitzen ja schon die ‚Baiuwaren‘ (Abb. 3).

Zusammenfassung

Der Naturraum liefert den potentiellen Rahmen für Besiedlung und Bewirtschaftung. Die Einteilung in fruchtbare und leicht zu bewirtschaftende Böden scheint von primärer Bedeutung gewesen zu sein und konnte sekundäre Faktoren wie strategisch ungünstige Lagen, Exposition u. a. ausgleichen. Es lässt sich jedoch feststellen, dass nicht nur ein Faktor allein wirksam ist, sondern, dass die Mikrotopographie ein Konglomerat von Steuerungsfaktoren darstellt und unterschiedliche Klassen zur Beurteilung von Siedlungs- und Nutzraum zusammenkommen. In diesem Zuge gilt es außerdem zu betrachten, dass stark reliefierte Bereiche kontinuierlichen Akkumulations- und Erosionsprozessen unterliegen und dass in jüngster Zeit Flurneuordnungen, Düngung und intensive ackerbauliche Bewirtschaftung die ‚Landschaft‘ stark verändert haben. Die Abbildung der modernen Landnutzung ist nicht ohne weiteres auf archäologische Fragestellungen übertragbar.

Literatur

H. Burg, Die Landschaftsentwicklung im südlichen Oberrhein. Eine geoarchäologische Untersuchung im Sulzbachtal, nördliches Markgräflerland. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des Ersten Jahrtausends, Band 15 (Rahden/Westf. 2009). — A. C. Faustmann, Besiedlungswandel im südlichen Oberrheingebiet von der Römerzeit bis zum Mittelalter. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des Ersten Jahrtausends, Band 10 (Rahden/Westf. 2007). — M. Hoepfer, Alamannische Siedlungsgeschichte im Breisgau. Zur Entwicklung von Besiedlungsstrukturen im frühen Mittelalter. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des Ersten Jahrtausends, Band 6 (Rahden/Westf. 2001). — D. Mischka, Methodische Aspekte zur Rekonstruktion prähistorischer Siedlungsmuster. Landschaftsgenese vom Ende des Neolithikums bis zur Eisenzeit im Gebiet des Südlichen Oberrheins. Freiburger Archäologische Studien, Band 5 (Rahden/Westf. 2004). — A. Schenker, Naturraum und Auenökologie. Natürliche Gegebenheiten am Oberrhein. In: W. A. Galusser, A. Schenker (Hrsg.): Die Auen am Oberrhein. Ausmaß und Perspektiven des Landschaftswandels am südlichen und mittleren Oberrhein seit 1800 (Basel 2009) 3-18. — H. Wagner, Höhenlage und Siedlung. Der Schwarzwald als siedlungsleere Barriere? In: S. Brather, J. Dendorfer (Hrsg.): Grenzen, Räume und Identitäten. Der Oberrhein und seine Nachbarregionen von der Antike bis ins Mittelalter. Archäologie und Geschichte, Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, Band 22 (Ostfildern 2017) 89-116.